

P r e d i g t
über die
vergangene Zeit, und über Zukunft,

gehalten zu

Kloster Heilig Berg Andeß

von

P. Plazidus Scharl

Benediktiner daselbst,

als er

nach hinterlegten fünfzig Jahren im Ordensstande
die Gelübde feyerlich erneuerte,

am

heiligen Rosenkranz feste,

den neunzehnten Sonntage nach Pfingsten,

am 7 Tage des Weinmonates

im Jahre 1798.



Mit Gutheißung des Churf. Bücherzensurkollegiums in
München, und des hochwürdigsten Ordinariates
in Augsburg.

M ü n c h e n ,

gedruckt bei Joseph Zängl, bürgl. Stadtbuchdrucker.

<41600729160010





Vorspruch.

Ich dachte an die alten Tage, und nahm die Jahre der Ewigkeit zu Gemüthe. Bei dem gekrönten Propheten im 76 Psalme, 6 Verse.

Eingang.

Ich sollte zwar heut als am Rosenkranzsonntage von Maria der Königin des heiligen Rosenkranzes reden, und Ihre Liebe zu den Ihr ergebenen Pflegkindern, Ihre Macht gegen die Feinde derselben beschreiben. Allein da das Lob Maria eben heut in jenen Kirchen zur Genüge erschallt, in welchen sich die Erzbruderschaft des heiligen Rosenkranzes befindet, so wird es mir die Himmelskönigin verzeihen, wenn ich in

dieser Predigt von Ihrem Lobe schweige, da ich ohnehin nicht im Stande bin, Sie nach Würde anzupreisen.

Ich sollte auch etwas von dem heutigen schönen sonntäglichen Evangelium vorbringen, und von der Güte des höchsten Königes, unsers Erlösers, so wie auch von seiner Strenge handeln: von der Güte zwar, da er uns alle zu seinem großen Gastmahle, zum Tische des heiligen Altarsgeheimnisses ladet, — von der Strenge aber, da er einen nicht hochzeitlich gekleideten Gast mit dem Kerker strafet, da er es uns sehr übel deutet, wenn wir ohne geziemende Vorbereitung hin zu seinem Tische treten. Allein da die hochwürdigen Pfarrer und Seelsorger sich befließen, aus diesem heiligen Evangelium die schönsten Lehren für ihre Untergebenen herzu ziehen, so ist meine Arbeit in diesem Stücke nicht vomnöthen, und ich darf mich ohne weiters um einen andern Gegenstand meiner Predigt umsehen.

Ich rede also heut aus Gelegenheit der heiligen Ordensgelübde, welche ich nach fünfzig in dem Benediktinerorden hinterlegten Jahren feierlich erneuere, von der Güte Gottes, mit welcher er mich diese Zeit her so barmherzig erhalten hat: ich statte dem Höchsten öffentlich Dank ab für die unzählbaren Gnaden, die er mir in diesem Stande täglich, stündlich, ja von Augenblick zu Augenblick hat angedeihen lassen. O! könnte ich würdig von dieser Güte reden, und die Pflicht meiner Dankbarkeit in seinem ganzen großen Umfange erfüllen!

Aber

Aber war denn Gott diese fünfzig Jahre her gegen mich alleine gut? War er es nicht auch gegen das gegenwärtige Stift? War er es nicht gegen unser ganzes Vaterland? Damit also meine Rede allgemeiner, und interessanter werde, handele ich zugleich von der Güte des Höchsten gegen unser Vaterland, und gegen das hiesige Stift insbesondere. — Ich werfe aber auch zugleich einen Blick in die Zukunft, und untersuche, so weit es einem menschlichen Auge zu untersuchen erlaubt ist, ob wir uns auch künftighin diese Güte des Allershöchsten noch versprechen können?

Darum nahm ich zum Vorpruch meiner Rede die Worte des Psalmisten: Ich dachte an die alten Zeiten, und führte mir die Jahre der Ewigkeit zu Gemüthe. Von den verflossenen fünfzig Jahren rede ich anfangs: Von den folgenden Zeiten hernach. Hören Sie, Hochwertheste, den Inhalt und die Abtheilung meiner Rede noch einmal.

Vortrag und Abtheilung.

Gott meinte es diese fünfzig Jahre her gut mit unserm Vaterlande, mit diesem Stifte, mit meiner Benignität: erster Theil. Wird er es künftighin auch noch gut mit uns meinen? zweiter Theil.

Ich kann nichts mögliches vorbringen, und Sie, wertheste Zuhörer, werden keinen Seelerwortheil aus meiner Rede ziehen, wenn uns Gott nicht segnet: laßet

uns

uns seine Gnade durch die Mutter der Gnade anrufen. Ave Maria!

Erster Theil.

Gut, recht gut meinte es Gott mit unserm Vaterlande, mit diesem Stifte, mit meiner mindesten Person die vergangenen fünfzig Jahre hindurch. Er ließ zwar manches Unglück über uns ergehen: aber er half so geschwind, daß man deutlich merkte, er könnte uns zwar plagen, aber er wolle nicht; weil seine Güte die gerechten Verhängnisse besieget.

Ich will Anfangs vom Vaterlande reden. Erwarten Sie nicht, Hochansehnliche! daß ich die ganze Geschichte einer Periode von fünfzig Jahren erzählen werde: dieß würde eine Beschäftigung für einen Tag, nicht für eine Predigtstunde sein. Ich nehme nur eine oder die andere merkwürdige Vorfällenheit an die Hand, und zeige, wie Gott auch aus dem Bösen das Gute herzuleiten vermag.

Gleich im Anfange dieses halben Jahrhunderts verrieth Gott, daß er uns herzlich liebe; indem er uns durch einen angenehmen Frieden von einem schädlichen Krieg befreiete.

Es werden sich vielleicht viele unter meinen liebsten Zuhörern befinden, welche den im Jahre 1742 für Baiern höchst lästigen Krieg erlebt haben. Wer hat wohl dazumahl die Ungemache des verderblichen Kriegens nicht erfahren? Dreimal kam fast das ganze Land in die Hände feindlicher Krieger, und wurde, wie man es sich leicht denken kann, nicht am besten hergenommen. Die Städte und Flecken mußten große Brandschätzungen erlegen: Die Dörfer und Höfe wurden geplündert, oder gar angezündet. Die blühenden Felder wurden vom Fuße des Soldaten zertreten, oder vom Huße des reißigen Pferdes verwüstet. Die beste junge Mannschaft mußte die Waffen ergreifen, und blieb meistens auf der Wahlstätte liegen. Die angesehensten Leute wurden als Geiseln fortgeschleppt, und mußten in Kerker schmachten.

Endlich erbarmte sich der Höchste unser Vaterlandes. Schon im Jahre 1745 wurde zu Füßen der Friedensvertrag für Baiern geschlossen. Der vollkommene Friede für Europa wurde zu Aachen im Jahre 1748; hiemit in eben jenem Jahre, in welchem ich die heilige Ordensprofession abzulegen das Glück genossen habe, unzerzeichnet. Die Schwerter und Lanzen wurden in Pflugscharen und Karsten umgeschmiedet: Die Aecker konnten wieder ruhig angebauet werden, und ohne Verletzung ihre Früchte bringen. Die Aerndte wurde ohne Furcht unter Singen und Jauchzen in die Scheuern eingeföhret. Der Landmann konnte mit den Sehnigen unter der gesicherten Laube den Segen seiner Fluren genießen,

niesen, und das Uebrigende mit froher Hoffnung des Gewinns dem Städter zuführen. Es blühte Handel und Wandel wieder empor, und man hörte mit gierigen Ohren die Münze klingen. Laßt uns Gott danken, daß er uns nach harten Kriegen die eben dadurch angenehmere Ruhe verschafte.

Ich übergehe einige zwanzig Jahre, in welchen Baiern den süßen Frieden kostete (denn die binnen dieser Zeit entstandenen Kriege waren auffer seinen Gränzen) und ich komme auf das 1771te Jahr, um die dazumal entstandne Hungersnoth in etwas zu erzählen. Der Herbst, Winter und Frühling waren gar zu naß, und fast ein beständiger Regen. Die Körner des Getreides versäuerten auf dem Felde: wenige trugen Frucht, und diese Frucht war mager und unvollkommen: das Getreid gab weder in der Mühle, noch in der Küche aus: man mußte dem hungerigen Magen noch so viel, als sonst, zu zehren geben, und doch blieb er ungesättigt. Unterdessen stieg der Werth des Getreides zu einer unerhörten Höhe, und nur wenige waren im Stande, die zum Theil aus fernem Landen hieher gebrachten Früchte zu kaufen. Viele tausend der Menschen nahmen ihre Zuflucht zu ungewöhnlichen Speisen: sie kochten Wurzeln und Kräuter; sie hackten Gras und Nesseln zu Gemüßen zusammen: sie ließen die Spreuer des ausgemahlten Getreides zu Staube brechen, oder stampften die Rinden der Bäume zu Mehl, und ließen es zu Brod und Kuchen backen. Daraus entstanden Fäulfeber und andere Krankheiten: und viele, die dem Hunger in etwas

ent-

entkamen, mußten den Seuchen und ansteckenden Moderkrankheiten zum Opfer werden.

Gottes Güte wachte für uns, und verschafte uns manche Hilfe mitten im Jahre der Hungersnoth. Gütthäter und gute Anstalten machten, daß wir im Mangel nicht darben mußten, ja daß man in unserer Nachbarschaft die Noth nicht zu viel empfand. Gewiß zur Auffahrzeit während des größten Hungers, als, wie gewöhnlich, hier eine übergroße Menge der Fremden zusammen floß, war hier so viel, so gutes und so wohlfeiles Brod zu haben, daß viele hieher aus den Städten gekommene Undächtige sich verwunderten, auf ihre Rückreise Brod einkauften, und den hiesigen Segen mit sich nach Hause brachten. — Die vorzüglichste Hilfe aber des Höchsten bestand darinn, daß er diese Noth nicht lange anhalten ließ, sondern alsobald verminderte, und unvermerkt verschwinden ließ, so, daß man in Kurzem nicht mehr empfand, daß eine Noth im Lande gewesen war. So segnete Gott nachher unsre Felder und Speicher: so ließ er uns seine Güte spüren. Zu den Zeiten Pharaos Königs in Aegypten ließ er sieben fruchtbare Jahre voraus kommen, und sieben magere folgten selber nach. Mit uns handelte Gott viel gnädiger: er schickte ein dürftiges voraus, und sieben fruchtbare mußten folgen, um den Schaden des vorhergegangenen zu ersetzen.

Noch einen höchst traurigen Zufall muß ich berühren, um zugleich zeigen zu können, wie behend Gottes Güte

Güte ist verwunde, und alsogleich gesund mache. Ehe noch das Jahr 1777 zu Ende gieng, nahm der unersittliche Tod den durchlauchtigsten Churfürsten Maximilian Joseph, unsern gnädigsten Landesherren, und höchstgeliebtesten Landesvater, den letzten Sproß des weltberühmtesten Ludwig = Wilhelminischen Wittelsbachischen Stammes aus dieser Zeitlichkeit hinweg. Nicht nur die Hauptstadt München, sondern auch das ganze Vaterland schwamm in Thränen, und fand des Sammers und Wehklagens kein End. Es entstand wegen dem Besitze der hinterlassenen verwittibten Länder ein großer Streit, und schon drohete ein mächtiger, an unsern Gränzen entbrinnender Krieg, uns mit Elend, Feuer und Schwert zu verhergen. Aber Karl Theodor, durch die Flügel der himmlischen Vorsicht geleitet, eilte daher, nahm Besitz von dem Antheile Seiner durchlauchtigsten Ahnen, leitete uns mit Seiner einsichtigsten Regentenklugheit, erhielt uns mit höchst Seiner weisesten Nachgiebigkeit den Frieden, und entfernte von uns den Schrecken des Krieges: Er schüttelte das Füllhorn Seiner Vaterliebe, und überschattete uns durch die Hilfe des Höchsten mit dem Thau des Ueberflusses bei von ferne murrenden Stürmen einer bedrohenden Kriegesgefahr. Lange noch erhalte Ihn der höchste Geber alles Guten auf dem Throne Seiner mächtigsten Voreltern, und mit Ihm blähe in den Auen des Vaterlandes die Olive des Friedens bis in die spätesten Zeiten!

Wie sehr haben wir Ursach, um diesen Frieden zu bitten, da wir erst vor zweien Jahren die Geißel des Krieges

Krieges in einem merklichen Theile unsers Baierns empfunden haben! Hatten wir nicht dabei eine neue Probe der göttlichen Güte gegen uns Alle? Ein fremdes Volk dringt in unsre Gegenden, droht mit Feuer und Schwert, und scheint nicht nur das Vaterland, sondern auch die Religion unsrer Väter bestürmen zu wollen. Gottes Güte wachte für uns. Da man es am mindesten vorzusah, ward Hilfe verschaffet. Unsre Gäste zogen so geschwind wieder ab, als sie gekommen waren, und bewiesen dadurch, daß keine Menschenmacht etwas wider jenen vernag, der im Schutze des Höchsten ruhet.

Ich setze nur noch einen einzigen Wunsch hieher: laß, o Gott, das letzte von diesen fünfzig Jahren so berühmt werden, als das erste derselben: die Nachwelt erzähle ihren Enkeln, daß im Jahre 1798 der Stadtstadterfriede sei geschlossen worden, wie im Jahre 1748 der Nachnerfriede zu Stande kam. Wir werden alsdann mit Freude bekennen: die Barmherzigkeit des Höchsten war es, die uns nicht zu Grunde gehen ließ.

* *

Bisher legte ich die Güte des Höchsten gegen unser Vaterland im vergangenen halben Jahre hunderte an den Tag: nun rede ich vom hiesigen Stifte. Gut, recht gut meinte es Gott mit dem Kloster Heilig Berg Under diese Zeit hindurch: manche Thatsachen sollen es beweisen.

Gleich

Gleich im Anfange dieser Periode zeigte der Hchste, daß er ein Wohlgefallen an diesem Orte habe. Er gab dem damaligen Abte Bernhard den großen Gedanken sammt Muth und Kraft dazu, das dazumal noch ganz altväterische, gothische und unansehnliche hiesige Kirchengebäu zu erneuern, und selbes als eine verjüngte Braut zur Hochzeit mit dem göttlichen Lamme auszuküzen.

Wer die vorige hiesige Kirche mit ihren Spitzgewölben, rothen und blauen Streifen, unartigen Engelfköpfen, finstern, mit hölzernen Schlußgittern entfalteten halbverfallenen Gängen, schlecht vergipsten Altären, übel ausgearbeiteten Statuen gesehen hat — und wer ihr den izzigen Schmuck, die schön flüchtige Stukatorarbeit, die schimmernden goldenen Verzierungen, die marmornen Altäre, die künstlich- und prächtigen Statuen, den von Gold und Silber massiv errichteten Choraltar, das ganze symmetrische Ansehen des Gotteshauses entgegen hält, kann sich nicht genug verwundern, wie aus einem vormals unbeträchtlichen Gotteshause ein so prächtiger Tempel entstehen konnte? — Wie sehr frohlockten wir, als uns im Jahre 1751 das neugezierte Musikchor das erstemal eröffnet wurde: und erst im Jahre 1755, als die ganze, prächtig gezierte Kirche ohne Gerüst vor unsern Augen dastand, als uns der silberne, vergoldete Choraltar nach der Komplet ganz erleuchtet in seinem Glanze vorgestellt wurde, und als wir dabei die Antiphon Salve Regina mit voller Musik, absangen, o wie zerfloßen unsere Augen in Thränen, indem wir glaubten, wir befänden uns nicht in der hiesigen Kirche, sondern

dem im herrlichen Tempel Salomons zu Jerusalem, oder gar vor dem Throne des Hchsten in dem himmlischen Jerusalem selbst.

Zwar hat die Erneuerung der Kirche manche Summen Geldes gekostet, und das Stift in eine merkliche Schuldenlast hineingezogen: jedoch die Güte des Hchsten gab uns sammt der Klemme der Zeiten einen Segen, der uns nicht weiter sinken ließ: und heitern sich die Umstände der Verhängnisse auf, so hoffen wir, ganz befriedigen zu können, was wir zur Ehre Gottes verschuldet zu haben ungescheut bekennen.

Im gemeldeten 1755ten Jahre wurde hier das dreihundertjährige Sekulum, oder das feierliche Andenken, daß das Kloster, von der letzten Stiftung an, dreihundert Jahre gedauert habe, gehalten. Die Feierlichkeiten dauerten acht Tage: alle Tage trat ein Hochwürdiger Fürstlicher Prälat von einem auswärtigen Kloster zum Altare, und brachte auch einen Prediger mit sich. Viele tausend Fremdlinge walleten eifrigst hieher, verrichteten die Andachten, um des verliehenen vollkommenen Ablasses theilhaftig zu werden. Bei dreißig Beichtvätern hatten von frühe Morgens bis in dem spätem Abend Arbeit genug, den Wüßenden beizustehen, und ich selbst sammt meinen liebsten Mitbrüdern habe noch um fünf und sechs Uhr Abends das Hochheiligste Altarsgeheimniß ausgespendet; weil die frommen Glaubigen eher nicht zur heiligen Kommunion kommen konnten, und lieber bis auf den Abend nüchtern blieben,

als sich in das Gedräng des folgenden Tages einlassen wollten. Dank sei der Güte Gottes, daß er uns dieses Fest zum allseitigen Vergnügen begeben ließ, und daß er in der Andacht der Gläubigen ein Gefallen fand.

Bald darauf wurde das Kloster mit harten, fast geschwind auf einander dringenden Qualen geschlagen, doch so, daß die Güte des Höchsten bei jedem Schlage eine neue Labung, bei jeder Wunde ein kräftiges Genesungsmittel zubereitete. Im Jahre 1759 starb Abt Bernhard der großmüthige, und versetzte uns in eine tiefe Traurigkeit: allein die Erwählung des Abtes Meinradens des mildthätigen, richtete uns wieder von unsrer Niedergeschlagenheit in die Höhe. Auch dieser verließ uns zum höchsten Leidwesen nach acht Jahren: aber wir wurden durch die Wahl Josephens des vorsichtigen Hausvaters wieder beglückt. Ein Schlagfluß nahm uns diesen im Jahre 1775; aber Abt Johann Baptist der edelmüthige, der Museufreund führte uns die frohen Tage wieder zurück. Im fünfzehnten Jahre seiner glorreichen Beherrschung zoh auch dieser von uns in die Ewigkeit fort, und Gott sendete uns den Abt Gregor, das izeige würdigste Oberhaupt, welcher die Großmuth des Abtes Bernhard seines Dinkels, die Mildthätigkeit Meinradens, die weise häusliche Vorsicht Josephens, den Edelmuth und die Wissenschaftsliebe Johannens mit andern erhabenen Tugenden und Eigenschaften in seinem Busen einschleßt, und uns mit selbst beglückt. Lange führe Er den abtreilichen Hirtenstab, und treibe mit selbst alle Gefahren, die diesem Stifte drohen möchten, hinweg!

Nur

Nur noch ein Paar widerige Zufälle, welche unserm Stifte zwar droheten, aber von Gott gütig abgewendet wurden. Im Jahre 1775 schlug der Blitz um acht Uhr Abends, eben am Feste Maria Himmelfahrt, in unsre Kirche, und schien uns den schönsten Schmuck derselben zernichtet zu haben. Bei genauerer Untersuchung zeigte es sich, daß der Schrecken größer war, als der Schaden: Gottes schützende Hand schwebte ob seinem Tempel, und ohne einige kleine Verletzungen blieb alles unbeschädigt bei seiner vorigen Fierde. Ist sind wir durch die Sorge und Klugheit unsers gnädigen Vorsehers von fernerer solcher Gefahr mittels vieler Ableiter gesicherter.

Im Jahre 1781 entstand nahe an den Klostergebäuden ein gefährlicher Brand, welcher dem Kloster so heftig zusetzte, daß das Blei schon von den Fenstern zu schmelzen anfieng. Aber die Güte des Höchsten wand den Wind, und gab den Rettenden Kraft und Fertigkeit: die Gefahr gieng ohne weitem Schaden vorbei.

Schütze uns, o Gott, noch ferners von dem uns so gefährlichen Anfallen dieses Elementes: oder willst du, daß dieses Kloster Feuer fange, so schicke jene himmlischen Flammen der Liebe gegen dich, der Mildthätigkeit gegen den Nebenmenschen, welche auszubreiten du selbst vom Himmel herabgestiegen bist. Durch diese Flammen laß unser Stift zerschmelzen: es wird glänzen, und nicht untergehen.

Nun

* * *

Nun will ich auch mit Wenigem melden, wie gut es Gott mit meiner Wenigkeit die fünfzig Jahre hindurch, die er mich im Kloster erhielt, gemeinet habe. O! hätte ich es mit ihm eben so gut gemeinet! Werden Sie nicht überdrüssig, Hochwerthe! ich will Sie ja nicht lange aufhalten.

Die erste Gnade, welche mir Gott erwies, war die Gnade des Berufes in dieses Stift. Schon von meiner ersten Jugend an leitete mich Gott nach Heilig Berg. Hier erlernte ich die erweiterten Grundsätze des Christenthums und der Sittlichkeit, hier schöpfte ich den Keim der schönsten Wissenschaften und der Tonkunst. Hier fand ich Gönner, die mir so viel Gutes erwiesen, als mir die Aeltern selbst erweisen konnten. Ich bekam hier eine Hochschätzung dieses heiligen Ortes, und ich wünschte schon dazumal, das Glück zu genießen, um einmal beständig hier meine Hütte aufschlagen zu können. Es geschah, daß ich nach einer fünfjährigen Abwesenheit in dieses Stift aufgenommen, und nach hinterlegter Probezeit im Jahre 1748 den 6ten Oktober zur heiligen Profession gelassen wurde. Diese war die Quelle der unzähligen Gnaden, die ich von diesem Stifte in der Folge der Jahre genossen habe. Gott ersehe sie mit zeitlich- und geistlichen Gaben: dahin zielt mein tägliches Gebeth.

Für die zweite vorzügliche Gnade des Höchsten halte ich die mir diese fünfzig Jahre hindurch fast ununter-

unterbrochen fort erhaltene Gesundheit des Leibes. Bei so vielen Abwechslungen des Lebens, bei so oft veränderten Wohnplätzen, bei den vielen, manchmal streng andringenden Geschäften, bei manchen, auch in ferne Landschaften unternommenen Reisen, bei vielen Bedrohungen einiger Gegner, auch Mörder und Räuber, bei vielen gewägten Unternehmungen, gefährlichen Fällen und andern mißlichen Umständen erhielt mich Gott nicht nur gesund und unbeschädigt, sondern auch fähig, die mit aufgetragenen Geschäfte durch mich selbst versehen zu können, ohne daß ich Ursach hatte, mit dem evangelischen Weibe Klagen zu dürfen, daß ich viele Ausgaben auf Leibärzte machen mußte. O! wie sehr bin ich dem Höchsten für diese Gnade verbunden, welche Niemand genug erkennt, als der sie verliert! Ach! wie viele von meinen Anverwandten, Freunden und Bekannten, wie viele von meinen liebsten Mitbrüdern und Vorgesetzten sind gestorben, und ich lebe noch, der ich es am mindesten verdiene! Welche Langmuth des Höchsten! Wehe mir, wenn ich sie mißbrauche!

Nicht nur auf die Gesundheit meines Leibes erstreckte sich die liberliche Verfügung des Höchsten, sondern auch, und noch mehr auf die Unterrichtung der Seele, und des Verstandes, wenn ich mir diesen Unterricht nur zu Nutzen machen wollte. Wie viel wendete dieses Stift nicht auf, um mich in den philosophischen und theologischen Wissenschaften unterweisen zu lassen! Ich wurde selbst in verschiedene öffentliche Schulen gesendet, um mit Lehren zu lernen, um mich in mancher

* *

Litteratur

Litteratur zu bessern. Ich wohnte unter den gelehrtesten Männern, konnte mich mit den besten Büchern und Schriften bekannt machen: es gieng mir nicht die Gelegenheit ab, vieles zu lernen: und mein Fleiß entsprach der Gelegenheit nicht.

Dabei waren es die Wissenschaften nicht allein, auf welche ich mich legen konnte, wenn ich nur wollte. Auch moralisch Gutes zu thun standen mir immer weite Felder offen, Ich hatte Muße und Gelegenheit, die Jugend zum Guten anzuleiten, dem Volke zu predigen, die Geheimnisse der Buß und des heiligsten Abendmales auszuthellen, die Irrenden auf den Weg des Heils zurück zu führen, den Kranken beizustehen, die Sterbenden zum beglückten Antritt der Ewigkeit zu ermahnen. — Weh mir, wenn ich diese Gelegenheiten, viel Gutes zu thun, veräußerte! wenn ich wie der faule Knecht das mir anvertraute Talent vergraben habe! wenn ich wie der unfruchtbare Baum ausgehauen zu werden verdiene! O wie sehr will ich mich befleißigen, von diesem Augenblicke an alle Minuten, die mir Gott noch verleihen wird, zu seiner Ehre zu verwenden, damit ich künftighin seine Güte verdiene, die ich bisher mißhandelt habe!

Zweiter

Zweiter Theil.

Ich bin wirklich zum zweiten Punkte meiner Rede gelangt, in welchem ich untersuchen will, was Vaterland, was dieses Stift, was meine Wenigkeit in die Zukunft von der Güte des Höchsten zu erwarten habe?

Ich bin zwar kein Prophet, der künftige Dinge unfehlbar anzukündigen vermag. Allein alte Leute wolten immer etwas tiefer hineinschauen, und aus dem Vergangenen auf das Künftige schließen. Und so weit werden auch meine Konjekturen reichen.

Nun was steht dir denn in die Zukunft bevor, liebste Vaterland? Insgemein zu reden, wirst du eben jenes Schicksal erfahren, das du bisher ertragen mußt. Regen und trockenes Wetter, Fruchtbarkeit und Mißwachs, Mangel und Segen, Glück und Unglück werden bei dir abwechseln, wie Tag und Nacht, Hitze und Kälte, Herbst, Winter und Frühling. Nur dieses ist zu befürchten, daß allezeit mehr Unglück als Glück, mehr Unfruchtbarkeit als Segen, mehr Unglück als Vergnügen auf dich warte; weil allezeit mehrere Quellen des Uebels als des Guten im Thale der Thränen, in dieser zeitlichen Armseligkeit anzutreffen sind; und weil man, um glücklich zu schiffen, gar viele Klippen der Uebel

ver-

vermeiden muß, und im Gegentheile ein einziges Uebel vermögend ist, einen Menschen ganz unglücklich zu machen.

Du wirst also, werthestes Vaterland, zwar zuweilen ein fruchtbares Jahr erleben; aber immer mehrere dürre und magere Zeiten erdulden müssen. Die Regen werden im Herbst, die gar zu große Kälte und der Schneedruck im Winter, die Reife, und frostigen Ostwinde im Frühlinge Schaden bringen. Es werden die giftigen Millthäue im Sommer, und die heftigen Hagelwetter gegen die Schnitzzeit hin ja nur gar selten ausbleiben.

So werden dir auch Kriege zu fürchten sein, gierige Ländererobrer drohen, harte Anlagen aufgebürdet werden, manche Zwistigkeiten und Streithändel nachstellen. Dieses alles lehret der Wechsel menschlicher Dinge, der Gang zum Bösen, die gerne im stillen untergrabende Feindseligkeit, die Begierde, über andere zu herrschen, und auf den Ruinen seines Nachbarn in die Höhe zu klettern. Darum bereite dich, o Vaterland, noch vieles zu leiden; verzage aber nicht bei deinen Wehen; denn mitten unter dem Ungewitter wird dir manchmal ein Glückesstern erscheinen, und ein geschickter Wegweiser wird dich durch gefährliche Strassen zu leiten wissen.

Nach einem kräftigern Trost kann dir Tugend und Rechtschaffenheit verschaffen. Wenn immer eine Bbl-

ker-

kerschaft beglückt zu sein suchte, so fand sie es durch Gerechtigkeit, Ordnung und Tugend. Frage Juden und Heiden, Griechen und Römer, Deutsche und Ausländer, durch was sie Ruhm und Ehre, Ruh und Reichthümer, Segen und Vergnügen erworben haben? Sie werden antworten, durch Unmuth und Ausgelassenheit seien sie gestürzt, durch Zucht und Ehrbarkeit, durch Gerechtigkeit und Sittlichkeit aber beglückt worden. Um nicht in fernen Landen herum zu ziehen, so denke nur, o schätzbares Vaterland, an die Zeiten Wilhelms des fünften, Maximilians des ersten vor und nach dem Schwedenkriege, Ferdinands Maria, und andere dergleichen beglückte Epochen, und sage, ob nicht dein Glück mit wahrer Gottesfurcht und Ehrbarkeit, mit biederer Einfachheit und Aufrichtigkeit in die Höhe gestiegen, so wie mit Heppigkeit und Ausschweifung wieder gesunken sei? Dein Glück also steht in deiner Hand: liebe Tugend und Rechtschaffenheit, und zweifle nur nicht daran: Gottes Güte wird für dein Wohlsein zu künftigen Zeiten, wie es bisher geschehen, sorgen.

* *

Ich wende mich zu dir, hochwürdiges Stift und Kloster heilig Berg Ander! Willst du vielleicht auch von mir hören, wie es dir in der Zukunft ergehen soll, so kann ich dir für diese Zeiten, die den Klöstern ja nicht frohnen, wenig trostreiches vorsagen. Es ist dir wohl bekannt,

bekannt, daß igt in ganzen Ländern geistliche Gemein-
den nicht nur aufgehoben, sondern gar vertrieben sind.
Du siehst sie mit Augen, wie sie umher ziehen die be-
drängten Klostergeistlichen, derer heilige Wohnungen in
Profangebäude umgeändert, derer Kirchen geschlossen,
derer Zellen geschleifet sind. Zwar ist diese betrübte
Verfahrungsart mit Gott geheiligten Wohnungen in
unsern Gegenden noch gar nicht eingeführet: es ist selbe
auch bei der igtigen gnädigsten, gottseligsten Landesre-
gierung keinesweges zu befürchten. Man findet auch
bei dir, liebstes andezenssches Stift, jene Reizungen,
jenes Vermögen, jene Einkünfte, jenen Vorrath nicht,
welchen die Gegner der Klostergeistlichen zu suchen schei-
nen. Allein wer sieht alle Umstände vor, die sich in der
Welt entwickeln? Oft im Winke der Augen ist es zu
unsern Zeiten mit Gemeinden der Ordensgeistlichen ge-
sehen. Menschlicher Weise ist Niemand vom Falle
sicher, wenn er noch so fest zu stehen scheint.

Jedoch du hast deinen mächtigen Schützer, heiliger
Berg Ander! bethe ihn eifrig an, den in Blutsgestal-
ten gegenwärtigen Heiland. Sein heiligster Name soll
dir zum Heil und Schilde wider alle deine Widersacher
sein. Sein Kreuzzeichen werde dir zum Zeichen des
Sieges in dem Kampfe, den du zu unternehmen hast.
Sein heiligstes Fingerglied wird dir den Weg auf deiner
Wanderschaft weisen, damit du ja nicht von habgüchti-
gen Händen geplündert werdest. Halte dich an deine
mächtigste Schutzfrau, die Königin Himmels und der
Erde.

Univ. Bibl.
München

Erde. Sie hat dich in den gefährlichsten Zeiten eines
langwierigen dreißigjährigen Krieges von der heftigen
Wuth feindlicher Anfälle geschützt: noch wird sie deine
Hilfe und mächtige Zufluchtstätte sein, wenn du sie lie-
best, und verehrest. Laß dich nicht von deinen heiligen
Schutzpatronen und andern Heiligen, derer selige Ueber-
reste du geziemendst bewahrest. Kein feindliches Kriegs-
heer soll dir schaden können, wenn diese Helden dich
beschützen. Glücklich, saget der Dichter, den der ge-
stirnte Aether schützt, und unter dessen Fahnen theuer
geschworne Himmelsbürger kämpfen. Erhalte, wie bis-
her, die klösterliche Zucht, und diese wird dich erhalten:
Sittsamkeit, Stillschweigen, Gehorsam, Lob Gottes, Liebe
des Nächsten, Eifer in dem Beichtstuhle und auf der
Kanzel sind die Unterpfeiler der göttlichen Güte für
dich. Es ist nicht möglich, daß dich jemand hasse, wenn
er solche lebenswürdige Eigenschaften in dir wahrzu-
nehmen das Vergnügen hat. Und sollte auch ein Un-
gewitter wider dich losbrechen, so denke an das Jahr
1669: du fielst in selbem bis auf die heilige Kapelle in
den gräßlichsten Schutt darnieder: und im folgenden
Jahre standest du aus diesem Falle glänzender empor,
als du zuvor gewesen warst. O Gott! laß diesen mei-
nen Wunsch bis in die Ewigkeiten hin gedeihen. Hei-
lig Berg Ander sei der letzte Ort, welcher den Umsturz
dieser Zeitlichkeit erfahre!

Und

Und wie wird es endlich meiner Wenigkeit in der Zukunft ergehen? Erlauben Sie mir, Hochwertheste, nur einen oder den andern Gedanken vorzutragen: vielleicht dienet er auch Jemanden unter Ihnen zum Guten.

Mir hat es schon ein viel älterer, viel weiserer und mehr erfahrener Mann, als ich bin, vorgefaget: die Tage meiner Pilgrimschaft sind wenige und böse Tage: ein betagter Mann ist immer zum Tode zeitig: er fällt vom Baume, wie ein reifer Apfel, da man es am mindesten vorsieht. Ein Schlagfluß, eine Huste, ein kleines Fieber, ein Fall auf dem ebenen Boden können ihn zum Grabe befördern. Da heißt es denn: Ich hätte es nicht geglaubet: der Mann sah immer frisch und lebhaft aus. Er hat es geschwind gemacht. Jedoch er war eines schönen Alters: nun hat er's überstanden, und andern Platz gemacht.

Aber auch diese wenigen Tage sind noch zugleich schlimme Tage. Arbeit und Schmerzen warten nach dem Psalmisten auf den Siebenzigjährigen, und höher steigenden Alten. Er kann aus keiner Arbeit kommen: immer mag er von Neuem anfangen, er kommt nicht viel weiter: die Gebrechlichkeiten seines Leibes wachsen von Tag zu Tag. Die Augen werden verdunkelt, das Haupt wird unstett und wankend, der Magen schwach,

die

die Glieder kraftlos, der ganze Körper eingebogen, bis er in seine Erde hinabsinkt, aus der er gestaltet worden.

Dies ist das Schicksal, das mich erwartet. Bald sinke ich in meinen stammenväterlichen Staub dahin, und Niemand wird sich meiner mehr erinnern: nur das Jahr ein oder zweimal wird man Anekdoten vom Plazibus erzählen, und ihn beurtheilen, statt für ihn zu berhen.

So steht mir denn gar kein Glück mehr bevor? — O! Glück genug, wenn ich die wenigen Augenblicke, die mir Gott noch schenkt, zu seiner Ehre verwende: wenn ich mich mit Ernste zum letzten Kampfe bereite: wenn ich durch das Gebeth meiner getreuen Fürbitter und Fürbitterinnen von anklebenden Fehlern durch ein kurzes Reinigungsfeuer befreiet werde: wenn ich mich mit Vertrauen zum Richter des Lebens nähern darf; wenn ich von ihm die Krone der Gerechtigkeit wie ein sterbender Paulus fodern kann: wenn ich als ein getreuer Knecht in die Freude des Herrn einzuziehen Erlaubniß erhalte; wenn ich in den seligen Gefilden meine schon vorhin dort angelangten Freunde finde, um mich mit ihnen in Gott versenket durch die Ewigkeiten der Ewigkeiten zu erfreuen. Diese ist jene Hoffnung, welche mir mit Gott im Busen bochet, und das Ungemach des Alters für Gott zu ertragen lehret. Erfülle, o Güte

o Güte des Höchsten, meine freudige Hoffnung, und laß meine Erwartung nicht zu Schanden werden!

Schlus.

Izt habe ich Ihnen, Hochwerthe, nach dem Beispiele des Psalmisten die vergangnen fünfzig Jahre vor Augen gelegt, und, wie gut es Gott in selben mit dem Vaterlande, mit diesem Kloster, mit mir gemeinet habe, gezeigt. Ich habe auch einen Blick in die Ewigkeiten gewaget, und in etwas erkläret, wie gut es Gott mit uns ferner meinen werde, wenn wir anders seinen Absichten Folge leisten.

Die Frucht der Predigt ist, daß wir die gegenwärtige Eitelkeit, und das Wandelbare der zeitlichen Geschäfte verachten, und nur nach ewig dauernden Tugendwerken streben, daß wir des Vergangnen vergessen, und nur das zukünftige Heil unsrer Seelen besorgen: daß wir nach Gott allein trachten, und in seiner Liebe leben, und sterben.

Ich ziehe nun zum Altare hin, und opfere mich ganz wieder zum Dienste des Höchsten, als ein Dankopfer für die mir erwiesenen unzähligen Gnaden, als ein Bittopfer um Beistand im Leben, und Schutz im Sterben.

Folgen

Folgen Sie mir nach, Lieberthe! wiewohl ohne Gelübde: schenken Sie all das Ihrige dem Höchsten, damit er sich selbst Ihnen verehere. Lassen Sie sich dieses Handels nicht gereuen; denn er gereicht Ihnen zum unendlichen Gewinn: Sie geben das Zeitliche, und erlangen das ewige höchste Gut, welches ich jedem von Herzen gerne wünsche. Amen.

D. J. A. G. G. W.

